



Elisabeth Menzel, Eine historische Geschichte von 1933 – 1945 / pers. erlebt!

Man muß das Rad des Lebens ordentlich zurückschrauben, um Vergangenheit von 1933 – 1945 vor dem geistigen Auge „Revue“ passieren zu lassen. So beginne ich mit meinem ersten Bericht mit dem Tod des damaligen Reichsmarschall von Hindenburg, der endgültig den Weg für Hitler frei gemacht hat. Die Zeit der Machtübernahme war wirklich nicht rosig. Es gab im ganzen Land eine große Arbeitslosigkeit, die dann Armut und Unmut auf den Plan riefen. Diese Tatsache bestärkte nun Hitler, seine gehegten Vorhaben, ein 1000 jähriges Reich zu gründen. Er sammelte bestimmte Kapazitäten diverser Sparten um sich und begann, ein neues Groß-Deutschland aufzubauen.

Er löste den Versailer Vertrag, der nach dem 1. Weltkrieg von den damaligen Siegermächten auf Deutschland lastete und schuf in ziemlichem Tempo ein neues „Groß-Deutschland“. Seine Elite bestand damals aus den mir noch im Gedächtnis verbliebenen Mitarbeitern: Albert Speer, Baldur von Schirach, Hermann Göring, Dr. Göbbels, Heinrich Himmler, Rudolf Hess, Dr. Ley, Dr. Keitel usw. . Diese Männer waren nun erkoren, mit Hitler das besagte 1000-jährige Reich zu gründen.

Zunächst versuchte man, die Zahl der Arbeitslosen konsequent zu reduzieren, indem man den Reichsarbeitsdienst für junge Männer und Frauen gründete, die dann in den erstellten Barackenlagern untergebracht wurden. Ihr Einsatz bestand für viele geplante Vorhaben: Aufräumung der Trümmer, Einsatz für den Autobahnbau kreuz und quer durch ganz Deutschland, Ernte-Einsatz, wo er nötig war, Bau der Mainot-Linie an der französischen Grenze (ein Panzerschutz für anrollende, feindliche Panzer usw. , usw.). Das deutete alles auf Krieg hin, aber im Rausch über die Macht des Führers (Hitler) übersah man zunächst das Ziel seiner Pläne. Sicher, es waren inzwischen wieder in etwa lebenswertere Verhältnisse da und die Begeisterung des Volkes wuchs. Dahinter verbargen sich aber teuflische Pläne und man begann, die in Deutschland ansässigen Juden zu verfolgen und planmäßig auszurotten. Meine Mutter war Zeuge, als man in das Haus und Geschäft eines jüdischen Kaufmanns Samuel Frank stürmte, den Laden und die Wohnung plünderte, es waren Männer in Hitler-Uniformen, und die Familie Frank, außer der Tochter Ruth, die wohl in die USA ausgereist war, abgeführt haben. Ich sehe meine Mutter heute noch entsetzt vor uns stehen, als sie uns die Tragik mitteilte. Meine Eltern waren sowieso „Anti-Hitler“ und die Gestapo hatte sie auf der „Liste der politisch nicht Einwandfreien“. Der Druck der NSDAP (National-Sozialistische-Deutsche-Arbeiter-Partei) war auf die Gegner der Partei groß und wurde listenmäßig erfasst. Inzwischen sickerte es durch (weil heimlich englische Sender abgehört wurden), daß Konzentrationslager gebaut werden zur Vernichtung der Staatsfeinde und Juden. Die Kirchen gingen auf die Barrikaden und erinnere mich noch an den Bischof Graf von Galen aus Münster, der von der Kanzel gegen diese teuflischen Machenschaften gewettert hat. Kraft seines Amtes hat man ihn nicht eingesperrt. So war das Leben und was sich politisch tat immer hoch spannungsgeladen und man munkelte, daß sich ein Krieg zusammenbraute. So war es dann auch ein Schock für uns alle, als wir am 9. September 1939 durch den Radiosender den Ausbruch des Krieges erfuhren. Deutsche Truppen überrumpelten die polnische Grenze im Eiltempo und die folge war Inferno pur, weil sich das Unheil weit in den Osten verschob. Im Land wurden Lebensmittelmarken verteilt und jeder mußte „seinen Mann“ stehen. Ich wurde nach



meiner absolvierten Arbeitsdienst-Zeit in Eisenach ins Büro (Blech-Verkauf) der Stahlwerke Südwestfalen eingewiesen, bis ich am 6. Dezember 1944 einen Stellungsbeehl zur Luftwaffenhelferin in Neudorf bei Opper/Schlesien erhielt. Ich war fassungslos, da die Front der Russen schon bedenklich näher rückte, aber eine Verweigerung hätte mich das Leben gekostet. Dort angekommen, auch andere Frauen, wurden wir auf dem Flughafen mit div. Kampf-Flugzeugen und Aufklärern bekannt gemacht, die teilweise zur Reparatur in den Lagerhallen standen. Nach der Einkleidung als Luftwaffenhelferin wurde ich mit einem Unteroffizier der Luftwaffe weit auf das Rollfeld geschickt und dort bekam ich die Anweisung, wie ich die Fieseler Störche (Aufklärungsflugzeuge) in die entsprechende Position mit 2 Fahnen einzuwinken habe. Ich bekam eine lange Kaninchen-Felljacke wegen der eisigen Kälte, 20 Grad unter Null, und mußte sehen, wie ich mit der Situation fertig wurde. Inzwischen bombardierten die Engländer schon die Städte in Deutschland bis hin zu einem Trümmerhaufen und ich erfuhr durch das Radio, daß am 16. Dezember 44 auch meine Heimatstadt siegen total zerstört worden ist. Nach dem Schock kam der Gedanke zur Flucht, egal wie. Auf der Flucht waren seit Tagen die Menschen aus den schlesischen Gebieten mit Planwagen und Karren vor den anrückenden Russen. Ich hatte nur noch im Sinn, hier aus dem Chaos herauszukommen. Mein Schutzengel mußte mir helfen, irgendwie ein Schlupfloch zu finden, um in meine Heimat zu kommen. Da sah ich vor dem Off.-Casino einen hohen Offizier mit roter Tresse an der Hose und beherzt ging ich auf ihn zu und bat um Entschuldigung, da ich mich mit einer Bitte an ihn wenden müsse, um über die Wehrmachtsleitung zu erfahren, was mit der Zerstörung von meiner Heimat sei. Als ich Siegen sagte, sah er mich verdutzt an und sogleich erfuhr ich, daß er mit einem Mann Namens Stangier vom Rödgen befreundet sei und Jagdgenossen. Ich war glücklich, daß er mich nicht abgewiesen hatte und erfuhr dann von ihm über die Wehrmachtsleitung, daß Siegen und Umgebung ein Trümmerhaufen wäre. Ich bedankte mich 1000 x und ich hatte nur die Flucht im Kopf gespeichert. Inzwischen waren schon Versorgungswagen der Wehrmacht auf dem Gelände vorgefahren, um die Vorräte und Munition ins Landesinnere zu transportieren und zu meinem Erstaunen sehe ich an dem Nummernschild des Wehrmachtfahrzeuges: SU/LW. Natürlich ging ich auf den Unteroffizier zu und fragte, ob der Konvoi aus Siegburg käme, was er bejahte. Ich faßte sofort den Gedanken, mich auf einem der Fahrzeuge zu verstecken, wenn sie beladen das Lager verlassen. Unteroffizier war gnädig und sagte, daß er nichts sehen würde. So stieg ich in einem günstigen Augenblick auf die Rampe und versteckte mich zwischen die schweren Wehrmachtskisten im Schutz der eingebrochenen Dunkelheit. Dann endlich setzte sich die Kolonne Richtung Ausgang in Bewegung und was ich nicht wußte, wurde jedes Fahrzeug an 3 Ausgangstoren kontrolliert. Ich stand so ziemlich mittich, umgeben von den schweren Kisten und hörte den Schlag fallen zur Kontrolle. Ich stand starr vor Angst und rief meinen Schutzengel um Hilfe an. Nach der wohl wegen der Kälte, 27 Grad Minus, oberflächlichen Durchsuchung ging auch der letzte Schlagbaum zu ausreise hoch. Ich war erst einmal gerettet, aber halb erfroren. Es bildeten sich Eiskristalle von meinem Hauch auf dem Schal, aber die Gewissheit, daß ich frei war, ließ mich das vergessen. Draußen auf den Straßen waren große Schneeverwehungen und es war schwer, das Fahrzeug zu lenken. Hin und wieder spürte ich die Schaukelei des schwer beladenen Wagens und es dauerte nicht lange, bis man in einer großen Schneewächte stecken geblieben war und der Wagen nach links abrutschte. Die Kameraden riefen mich an, ob ich noch am Leben wäre und versuchten, mich zu



erreichen. Durch das Lösen der Plane seitlich zog man mich halb erfroren aus dem Versteck, flößte mir starken Rum ein und versuchte, mich durch Schlagen und rütteln wieder lebendig zu machen. Inzwischen war die Nacht gewichen und man sah nicht weit von unserem Unglücksort auf der Straße den langen Flüchtlingstreck gegen Westen ziehen. Wieder hatte ich die rettende Idee, mich den Menschen anzuschließen, die Breslau erreichen wollten, bedankte mich bei meinen Kameraden und mit Mühe schaffte ich den Anschluß an den Flüchtlingstreck. So war ich erst einmal gerettet, bekam zu Essen und in Bunzlau nahm mich eine Bäuerin ins Haus und stellte fest, daß mein Gesicht gelb war und vermutete Gelbsucht. Gestärkt und aufgewärmt zog ich dann wieder mit einem anderen Treck vorbei an der Schneekoppe in Richtung Westen. Das Chaos auf den Straßen wurde immer schlimmer, weil von allen Richtungen Flüchtlingstrecken kamen. Nach einer wirklichen Odyssee erreichte ich Dresden, wo ich mir die herrliche Stadt ansehen wollte, doch meine Stimme belehrte mich, nicht dort zu bleiben und auf einem Eisenbahnpuffer, festgeschnallt von einem Riemen am Handeisen des Waggons, fuhr ich in Richtung Finsterwalde, wo der Zug Beschuß von den Alliierten bekam. Auf den Straßen tummelten sich Wehrmacht, Flüchtlinge aus dem Osten usw. Ich hatte nur das Ziel: Heimat! Bis Brilon, schon nahe der Heimat, nahmen mich Soldaten auf dem Sankerwagen mit und in Attendorn, wo ich mit dem Zug eintraf, standen die „Kettenhunde“ am Ausgang des Bahnhofs. Ich war erstarrt und wieder half mir der Himmel, auch diese Klemme zu überwinden. Auf dem gleichen Bahnsteig, wo ich ausgestiegen war, stand ein Flieger-Unter-Offizier, mit 6 Soldaten der Luftwaffe, der auch zögerte, den Ausgang zu passieren, weil ihm ein Soldat (wohl desertiert) abhanden gekommen war. Sofort sind wir ja dann alle Kameraden und ich er erklärte ihm meine Lage. Ein Geistesblitz löste unsere Probleme: Ich wurde als der fehlende Soldat der Luftwaffe durchgeschleust, aber mit welchem Bammel. Der Kettenhund bemerkte, wieso eine Luftwaffenhelferin in dem Tross sei und der Unteroffizier sagte prompt, dass es kein Unterschied gäbe bei der Fliegerei und stieß mich mit der Spitze des Schuhs an den Knöchel zum Weitergehen. Der Kettenhund ließ uns durchgehen. Mit vielen Tonnen vom Herzen. In Altemhunden hatte ich eine Bekannte, die früher einmal mit mir in einem Siegener Krankenhaus gelegen hatte und ich frug mich zu ihr durch und erreichte sie. Sie war bei meinem Anblick fassungslos und bat mich, bei ihr zu übernachten und bot sich an, mir am Bahnschalter am nächsten Tag eine Fahrkarte nach Weidenau zu lösen. Ich war glücklich, daß ich nach fast 2 Wochen auf der Flucht ein warmes Bad nehmen konnte und endlich ein warmes Bett ein großes Glück war. Die Emmi, so war ihr Name, gab mir Zivilkleider von sich – meine Uniform und was Militär-verdächtig war, blieb dort und so gingen wir beide unter der Aufsicht der Kettenhunde durch die Sperre. Ich kam durch Trümmerfelder vom Bahnhof in Richtung „mein Haus“ und war fast erschrocken, daß es noch stand, setzte mich auf die Treppe, weil es verschlossen war und wartete, bis der Fliegeralarm vorbei sei, aber es kam etwas, was ich noch nicht kannte, der sogenannte „Eiserne Heinrich“ trieb sein Unwesen in Abständen und ließ wahllos in Wohngebieten eine Bombe fallen, um die Menschen ständig in Unruhe zu halten. als der Spuk vorbei war, gab es „Entwarnung“ und die Menschen krochen aus Höhlen und Bunkern ans Tageslicht.

Auch mein Vater war zuerst wieder vor dem Haus und dachte, er sähe ein Geist, als ich mit offenen Armen auf ihn zuging. Er weinte und sagte: „Ich habe es immer gespürt, daß Du es schaffst“. So war die Freude groß, daß ich da war nach langen Tagen dieser Flucht.



Elisabeth Menzel - 1933 bis 1945 – 1/2

Karl Heupel

Es war der 9. Februar 45. Am 13. Februar wurde Dresden in Schutt und Asche gelegt. Ein Glück, daß ich auf meiner Flucht nicht dort geblieben bin, sonst hätte niemand je erfahren, wie mein Ende war. Aus Dankbarkeit habe ich für die Frauenkirche einen Baustein für das Südportal gestiftet. Nicht mehr lange und diese Kirche ist wieder unsere Frauenkirche in alter Pracht.

Der 8. Mai kam und mit ihm die amerikanische Besatzung. Es wurde noch vorher ziemlich geschossen von deutschen Soldaten und mancher hat in den letzten Tagen noch sein junges Leben lassen müssen.

Hitler und seine Genossen begingen teilweise Selbstmord oder kamen vor den Gerichtshof der Amerikaner und wurden teilweise exekutiert. Die Menschen, durch Not und Hunger geschunden, begannen langsam den Wiederaufbau ihres Landes, unseres „Neuen Deutschlands“. Das 1000-jährige Reich war nicht mehr.

Elisabeth Menzel
Marienheim/ Siegen 57080
Weidenauer Str. 28